

zuerst mit der Tragik. Er unterscheidet die verschiedenen Bedeutungen des Wortes, weist den tragischen Charakter des Ganzen, der drei Einzeltragödien in Faust nach und beschäftigt sich insbesondere mit der Tragik der Einseitigkeit der Altersdichtung, der Tragik der Schönheit und der Macht. Ein zweiter Teil untersucht die Ironie im Faust. Der dritte Teil will den religiösen Charakter der Dichtung in der dreifachen Brechung der Mythenkreise nachweisen. Franz schließt mit einer Betrachtung der Gegenwartsbedeutung des Faust, die in einer Gegenüberstellung Goethes und Kierkegaards gipfelt.

So willig man dem nachdenklichen Verfasser folgt, so gern man den Reichtum seiner Gedanken anerkennt, so oft ist man doch zu erheblichen Einwendungen veranlaßt. Die fruchtbare Unterscheidung der Mythenkreise kann auch zu einem Schaukelspiel der Erklärung führen. Insbesondere ist es Franz wohl nicht gelungen, die Rolle des Christlichen zu klären. Vor allem vermißt man eine genaue Durchleuchtung der letzten Szene in Faust II. Ebenso wenig können wir uns mit der doppelten Erklärung des „Strebens“ befriedigen. Es soll beim Eingang der Wette im Sinn des Lebensrausches, am Ende aber als Hochstreben im Sinn der Gottesebenbüchlichkeit verstanden sein. Wenn Faust am Ende seines Lebens von dem schönen Augenblick spricht, so tut er dies doch nicht, wie Franz annimmt, als sei er da (weshalb er vom Teufel geholt wird, der aber betrogen wurde, weil Faust etwas ganz anderes gemeint habe), sondern Faust spricht von der Hoffnung, das Wort aussprechen zu können, wenn er mit freiem Volk auf freiem Grunde steht. Verhängnisvoll wirkt es sich aus, daß Franz noch die überlebte Meinung hat, Magie sei eine Vorstufe der Religion während mittlerweile die Geschichte die Überzeugung der Philosophia perennis bestätigt hat, sie sei eine Abfallerscheinung. Wenn auch ein großer Dichter, wie Goethe, aus der inneren Fülle seiner Natur das rechte Verhältnis der beiden Mächte richtig gestaltet, so verdirbt der Erklärer viel, wenn er ein anderes Schema unterlegt. Daß Franz im Verhältnis Gnade und freie Mitwirkung des Menschen alles Tun bei Gott und reines Erleiden beim Menschen sieht, wundert uns nicht. Die schwierigen Gedankengänge der katholischen Theologie sind ihm fremd. Wir müssen ihm aber dankbar sein, wenn er wieder ernst auf den metaphysischen und religiösen Charakter und die Verbindung von Religion und Liebe des Goetheschen Faust aufmerksam macht. Doch ist der Begriff der Religion bei Goethe verblaßter, als Franz es annehmen möchte. Mit Recht wendet sich Franz dagegen, den Faust ein christliches Werk zu nennen.

Trotz dieser Ausstellungen bleibt Franz das Verdienst, eine tiefgründige Darstellung der großen Dichtung verfaßt zu haben, in

der Goethe seine ganze Welt zusammenfaßte, auch wenn er kein Jedermannsspiel schrieb.
H. Becher S.J.

Lohnmüller, Johannes: Overberg und unsere Zeit. Zum 200. Geburtstag (1.5. 1754). (57 S.) Trier 1954, Paulinus-Verlag. DM 2,50.

Der bedeutende Akademiedirektor in Trier widmet dem Andenken Overbergs eine kleine Denkschrift, die im Erinnerungsjahr Kerschenssteiners zum Vergleich der beiden Pädagogen einläßt. Lohnmüller erzählt Leben und Wirken des Leiters der Münsterer Normalschule und des „Vaters der Lehrerinnen-seminare“ und nennt seine Erziehungsgrundsätze, in denen schon alle moderne wissenschaftliche Pädagogik vorausgenommen und durch die Vorbildpädagogik überhöht wird. Overberg, der den Kreis der Fürstin Gallitzin, deren Seelenführer er war, jährlich durch einige Tage die Exerzitien des heiligen Ignatius machen ließ, wußte den eigenen Beruf und den seiner Lehrer im Religiösen zu gründen und dadurch die Voraussetzungen für einen Erfolg zu schaffen, der die münsterischen Landschulen weit über ihre Umgebung heraus hob. „Bildung der Lehrerpersönlichkeit als der ausschlaggebende Faktor ist das Vermächtnis Overbergs an unsere Zeit“ (43).

H. Becher S.J.

Muschg, Walter: Jeremias Gotthelf. Eine Einführung in seine Werke. (219 S.) München 1954, Lehnen-Verlag. (Dalp-Taschenbücher Band 303, Francke Verlag, Bern.) DM 2,80.

Aus der tragischen Literaturgeschichte des Verfassers weiß man, daß es Muschg darum geht, nicht bloß das Ästhetische zu betrachten, sondern auf den Sinn der dichterischen Aussage zu sehen, die in ihrer Vollendung dann auch ein Kunstwerk ist. Gerade bei einem Jeremias Gotthelf wird eine solche umfassende Schau, die auch eine Hierarchie der Werte anerkennt, zu einem vollen Ergebnis führen. Das Bändchen beginnt mit einer allgemeinen Würdigung des Dichters und schließt mit einigen Bemerkungen, die vor allem „von den wichtigsten künstlerischen Merkmalen dieser einzigartigen Dichtwerke Rechenschaft geben“. Der eigentliche Gehalt des Bändchens ist die Besprechung der einzelnen Dichtungen Gotthelfs, die Sammlung der Vorreden der von Muschg herausgegebenen Werke. Mit steigender Ergriffenheit wird man die Ausführungen lesen und dann zu Gotthelf selbst greifen, dessen tiefchristliches Weltbild zum Weltgericht und zum Aufbau einer neuen Welt wird. Es scheint fast so, als ob Gotthelf den verblässenden Glanz Gottfried Kellers und Conrad Ferdinand Meyers zu überstrahlen begänne. Es wäre eine gerechte Entwicklung.

H. Becher S.J.